

**Wie es nach 7 Monaten Krieg in Deutschland ausieht.**

Von Carl Orla, Konstanz.

Ich verließ Konstanz am 20. Februar, um mit dem Dampfer „Rindam“ der Holland-America-Linie ab Rotterdam nach New York zu fahren; nebenbei gesagi meine 26. Amerikanerreise. Von Konstanz geht ein sehr guter Schnellzug über den Schwarzwald nach Rhein hinunter, der mich in 17 Stunden nach Rotterdam brachte. Auf einer kleinen Station hinter Emmenich, kurz vor der holländischen Grenze, mußten alle Reisenden aussteigen, und es wurden die Pässe scharf revidiert. Außerdem mußte jeder Reisende seine Briefe, Geschäftsbriefe usw. vorzeigen, die einer sorgfältigen Prüfung — wenigstens in einzelnen Fällen — unterzogen wurden. Holländische Staatsangehörige, mit denen ich später im Zuge über diese Kontrolle sprach, erklärten mir, es sei dieses eine Notwendigkeit, da die Reisenden vielfach dazu benutzt worden wären, alle möglichen Briefe und andere Poststücke hin und her über die Grenze zu bringen, und daß häufig mit diesen Briefen den Deutschen nachteilige Nachrichten verbreitet worden wären. An der Schweizer Grenze hatten wir auch wohl eine Paßkontrolle, aber Untersuchungen nach Briefen fanden bis zu meiner Abreise nicht statt. Ich habe aber inzwischen Nachricht bekommen, daß jetzt auch an dieser Grenze die Beförderung von Briefen durch Privatpersonen nicht mehr gestattet ist und alles durch die Post befördert werden muß. Der Grenzverkehr wird ja dadurch etwas lästig, besonders für die Grenzbesitzer. Uebrigens ist die Kontrolle an der französischen Grenze und beim Betreten und Verlassen Englands eine noch viel schärfere.

Mit dem Dampfer „Rindam“ verließ ich am 23. Februar Rotterdam, zusammen mit noch 14 anderen erster Klasse-Passagieren. In Dover wurde die „Rindam“ angehalten. Ein englischer Offizier kam an Bord, untersuchte die Schiffsbriefe, und dann konnte das Schiff weiterfahren. 30 Meilen westlich von Dover, nachmittags gegen 4 Uhr, sahen wir bei schönem klarem Wetter einen großen 6000-Tonnen-Dampfer, ungefähr 1 1/2 Seemeilen von uns entfernt. Auf einmal wurde dieser Dampfer in eine dicke Rauchwolke gehüllt. Wir Passagiere dachten, es handelte sich um einen an Bord ausgebrochenen Brand. Die „Rindam“ hielt, und es dauerte keine fünf Minuten, als wir sahen, daß ein englischer Torpedoboot-Zerstörer sich dem Schiff näherte und es umkreiste. Wie wir dann erfahren, war der Dampfer von einem deutschen U-Boot torpediert worden. Durch das Fernglas sahen wir deutlich, wie einige Boote in das Wasser gelassen wurden und davon ruderten. Die „Rindam“ nahm ihren Kurs wieder auf, und später hörten wir von dem Kapitän, daß der Torpedoboot-Zerstörer ihm die Mitteilung gemacht habe, er solle so schnell als möglich machen, weiterzukommen, da deutsche U-Boote in der Nähe seien. Der englische Lots, der an Bord war, hat dem Kapitän auch Mitteilung gemacht, daß am Morgen desselben Tages schon zwei andere englische Dampfer von deutschen U-Booten torpediert worden waren.

Die Fahrt durch den Kanal verlief bei herrlichem Wetter ohne weitere Abenteuer. Ueberhaupt war die ganze Reise von den schönsten Wetter begleitet, mit Ausnahme von einem Tage, an welchem die See etwas unruhig war. Ich kann mich nicht erinnern, eine ähnlich schöne Reise um diese Jahreszeit gemacht zu haben.

Auf der „Rindam“ befanden sich unter den erster Klasse-Passagieren ein Kubaner und ein Belgier; die übrigen Passagiere waren entweder holländischer oder amerikanischer Nationalität. Von einer antideutschen Stimmung habe ich mit Ausnahme des Kubaners und des Belgiers nichts merken können.

Meine holländischen Freunde in Rotterdam und im Haag fragten mich, daß die Stimmung in Holland eine geteilte sei. Die Regierung und der gebildete Teil der holländischen Bevölkerung sei deutschfreundlich, während die geringere Klasse der Bevölkerung ausgesprochen englandfreundlich sei. Von einem meiner holländischen Bekannten wurde mir die Mitteilung gemacht, daß die englische Regierung schon dreimal an die holländische Regierung mit dem Ersuchen herantretend sei, englische Truppen durch Holland durchmarschieren zu lassen, um den Deutschen in Belgien in den Rücken fallen zu können. Die holländische Regierung hat dieses englische Begehren jedesmal zurückgewiesen, und es mag wohl eine Antwort auf dieses Begehren gewesen sein, daß die holländische Regierung 300,000 Mann unter die Waffen stellte und auch bis auf weiteres unter Waffen halten wird. Das Strafenbild in Rotterdam war durch die Soldaten belebt, und ich muß sagen, daß es meistens große, kräftige junge Leute waren, die als Soldaten auf mich einen guten Eindruck machten. Keinen so guten Eindruck machten auf mich

die belgischen Flüchtlinge, die den ganzen Tag die Straßen belebten und immer in Trüppchen auf und abgingen. Die Holländer selbst sind von diesen belgischen Flüchtlingen nicht weniger als erbaut, und die holländische Regierung hatte damals gerade beschlossen, die Flüchtlinge an gewissen Plätzen zu sammeln. Schon die Bekanntmachung dieser Maßregel seitens der holländischen Regierung hat zur Folge gehabt, daß sich auf einmal viele belgische Flüchtlinge erinnerten, daß sie doch eigentlich nach Belgien gehörten. Eine große Anzahl von ihnen hatte sich gerade in diesen Tagen mit Pässen versehen, um nach Belgien zurückzukehren.

Es ist überhaupt nicht so, wie man in hiesigen englischen Zeitungen liest, daß die Belgier keine Arbeit in ihrem Heimatlande finden; ganz im Gegenteil, die deutsche Regierung würde sehr froh sein, wenn die Leute nach Belgien zurückkehren und arbeiten würden. Es gibt besonders in den Städten wie Lüttich, Antwerpen, Tienen, Leuven u. a. viel Auftragsarbeiten zu verrichten, die die Leute erhalten in Belgien den üblichen Tageslohn von Fr. 2.50 gleich 50 Cents amerikanisch. Für hiesige und auch für deutsche Begriffe ist dieser Lohn ja ein jämmerlicher; aber er ist ja nicht von den Deutschen festgesetzt worden, sondern tatsächlich in Belgien üblich. Die Leute müssen für diesen Tageslohn sogar schwere Stein- und Bergwerksarbeiten verrichten. Belgien ist überhaupt in sozialer Beziehung wohl das am meisten zurückgebliebene Land Europas; über 40 Prozent aller Belgier sind Analphabeten, d. h. Leute, die weder lesen noch schreiben können. Es dürfte auch nicht allgemein bekannt sein, daß Mädchen, die kaum das 14. Lebensjahr überschritten haben, in Männerkleidern gesteckt und dann für Bergwerksdienste verwendet werden. Solange allerdings jetzt Deutschland in Belgien regiert, wird dieser große Unfug wohl ein Ende haben. Ein trauriges Zeichen für die von ihrer Regierung und ihrer Presse vollständig verhetzten Arbeiter ist es auch, daß zum Beispiel in den Automobilfabriken die deutschen Soldaten scharf aufpassen müssen, damit die Arbeiter nicht etwas in den Automobilen anstellen, was dieselben nach kurzer Zeit als unbrauchbar erweisen würde. Es ist tatsächlich vorgekommen, daß in belgischen Fabriken von Belgiern hergestellte neue Automobile schon nach halbtägiger Fahrt auf der Straße zusammengebrochen. Selbstverständlich hat infolge dessen, obgleich in Deutschland augenblicklich großer Mangel an Arbeitskräften herrscht, der deutsche Gouverneur in Brüssel deutsche Arbeiter mit samt ihren Familien nach Belgien kommen lassen müssen. Wie gesagt, Arbeit gibt es in Belgien in Hülle und Fülle.

Es ist allerdings bequemer, nicht zu arbeiten und sich auf die Wohlthätigkeit anderer zu verlassen. Die gleichen Leute wissen dann, um die Wohlthätigkeit anderer weiter anzuspornen, am meisten von deutschen Grausamkeiten zu erzählen. Schlimm ist es für Belgien auch, daß die wohlhabenden und reichen Elemente in Holland, England und Frankreich zu spät werden diese Elemente einsehen, daß es klüger und für die Zukunft von Belgien besser gewesen wäre, wenn sie nach Belgien zurückgekehrt wären und ihre Tätigkeit wieder aufgenommen haben würden. In Holland hat man die Belgier gründlich kennen gelernt und würde froh, wenn man sie wieder los wäre. Und weil man die Belgier in Holland so gut kennen gelernt hat, trauen sich auch die Holländer mit Händen und Füßen dagegen, daß eventuell der flämisch sprechende Teil von Belgien ihrem Lande einverleibt werde.

Als ich mit Freunden in New York zusammen war, wurden mir zwei Zirkularbriefe des belgischen Relief-Fund-Komitees gezeigt, in welchen in den schwärzesten Farben das Elend der belgischen Kinder und Mütter geschildert wurde. Ich war mit meinem Auto wegen einer Liebesgabenliste drei Wochen in Begleitung des New Yorker World-Korrespondenten Colonel Edw. Emerson und des Kriegsberichterstatters der Neuen Zürcher Zeitung in Belgien und habe Belgien treu und quer durchfahren, aber von hungernden Frauen und Kindern habe ich nirgend etwas gesehen. Schon damals wurde von französischen und englischen Blättern von einer wahren Hungersnot geschrieben. Ich kann aber versichern, daß ich auch in kleinen Städten und Dörfern immer sehr gut und außerordentlich billig gegessen habe. In Lüttich zahlte ich damals für ein sehr gutes Mittagessen, wobei mir als Dessert die besten belgischen Weintrauben erhielten, sage und schreibe Fr. 1.20, gleich 25 Cents amerikanisches Geld. Ich habe damals die Preise in Belgien, sowohl für Logis als auch für Essen, um mindestens 40 Prozent niedriger gefunden, als die doch gewiß nicht hohen deutschen Preise. Es ist aber leider wahr, daß damals, Ende Oktober und Anfangs-November, die deutschen Behörden die Belgier geradezu zwingen mußten, die Zuckerrüben anzunehmen und ihre Felder zu bepflanzen. Die deutsche Regierung hat

den Leuten, um die Sache zu fördern, sogar deutsche Militärpferde und deutsche Soldaten zum Pflügen und Aussäen zur Verfügung gestellt. Die gleiche Maßregel mußte von den Deutschen in Nordfrankreich angewandt werden; deutsche Soldaten wurden auf deutschen importierten Dreifachmaschinen das in mächtigen Haufen auf dem Felde stehende Getreide dreifen. Und wohlverstanden, das gedroschene Getreide wurde den Franzosen zur Verfügung gestellt; allerdings immer nur in wöchentlichen Raten, je nach Bedarf. Wer heute nach Belgien und Frankreich kommt und dieselbe Reise macht, die ich im Auto machte, wird zu seiner großen Verwunderung sehen, daß die Felder wie in Friedenszeiten bestellt sind. Die Bauern werden allerdinge keine Anpreisung erhalten, die früher dazu verwendet wurden, sind mit Weizen angefüllt worden. — Soviel über Belgien und Holland.

Kurz vor meiner Abreise habe ich eine Geschäftsreise, die mich durch fast ganz Deutschland führte, gemacht. Es ist interessant, zu beobachten, wie schnell sich die dahingegebene deutsche Bevölkerung in die jetzigen schweren Zeiten gefunden hat. Die Kriegsbegeisterung in Deutschland war ja niemals eine laute; im Gegenteil: die Stimmung in Deutschland war immer eine ernste und würdige. Die Siegeszuversicht ist eine größere geworden. Das ganze deutsche Volk ist sich darin einig, daß trotz der großen, schweren Opfer, die jeder einzelne bringt, der Friede erst dann geschlossen werden darf, wenn ein ehrenvoller Friede von Deutschland nicht nur erreicht werden kann, sondern diktiert werden wird. Die Verluste, die wir Deutsche gehabt haben sollen, werden ja weit übertrieben. Das 14. Bodenseer Armee-Korps ist wohl dasjenige, das am meisten und schwersten gelitten hat. Und von diesem Armee-Korps ist es das 114. Konstanzer Regiment, das sich immer wieder während des ganzen Krieges den ernstesten Situationen gegenüber befunden hat. Zuerst hat dieses Regiment in Ober-Elßaß bei Müllhausen mitgemacht und geholfen, die Franzosen aus Müllhausen zu vertreiben; dann kam das Regiment nach Bacarat; später nahm es an der großen Schlacht bei Saarburg teil, rüdte dann über Thiaucourt in der Richtung gegen Hirt Mülh vor und wurde dann nach Nord-Frankreich, nach La Basse verlegt. Dort und südlich bei Lens und Loos haben die 114er jetzt noch. Dieses Regiment hatte bis Anfangs November insgesamt 5 Prozent Tote, und dieser Prozentsatz hatte sich bis zu meiner Abreise auf 8 Prozent, gleich 240 auf 3000 Ausgezogene, erhöht. Das war aber der größte Prozentsatz, den ein Regiment an Toten hatte. Allerdings ist der Verlust an Offizieren, infolge ihres schneidigen Vorgehens, ein größerer als obiger Prozentsatz; von 65 Offizieren, die Anfangs August mit diesem Regiment ausrückten, sind inzwischen 14 gefallen. Ich glaube, wenn man im Durchschnitt die Verluste an Toten in der deutschen Armee auf 5 Prozent berechnet, dürfte man der Wahrheit am nächsten kommen. Aber selbstverständlich handelt es sich bei diesem Prozentsatz nur um die Regimenter, die seit Anfang August im Felde stehen; bei den später ins Feld gezogenen Regimentern ist der Prozentsatz natürlich ein weit geringerer.

Um wieder auf die wirtschaftliche Lage in Deutschland zurückzukommen, kann ich mitteilen, daß die Felder von den Landeuten im vergangenen Herbst wegen des prochnollen Wetters viel früher und schneller bestellt werden konnten, als im Jahre vorher. Es macht doch immerhin einen Zehntelunterschied von 14 Tagen bis 3 Wochen aus. Die Saaten stehen im ganzen Deutschen Reich gut, und wir dürfen, wenn nicht schlimme Naturereignisse eintreten, eine gute, jedenfalls bessere Ernte als im Vorjahre erwarten. Die Bauern helfen sich in den Dörfern gegenseitig aus. Die Frauen auf dem Lande, die ja immer an harte Arbeit gewöhnt worden sind, strengen sich mächtig an, und ich habe manche Frau pflügen und eggen sehen, die ihre Arbeit ebenfugot verrichtete, als ihr im Felde stehender Mann sie getan haben würde. Wo keine Pferde vorhanden sind, wird die Arbeit mit Rühn verrichtet, die sich gut dazu eignen. Und jetzt im Frühjahr, wenn in den nächsten Monaten die Felder weiter bestellt werden müssen, werden eben die nötigen Mannschaften für kurze Zeit nach Hause entlassen werden. Jedenfalls darf man der deutschen Organisation vertrauen, daß auch jetzt im Frühjahr die Felder in rechter Weise bestellt werden. Ja, mancher, der sich niemals mit Feldarbeiten abgegeben hat, wird in diesem Frühjahr seinen Garten mit Kartoffeln und Gemüse bestellen, und die nötigen Anweisungen und Hilfe wird ihm von Kennntnisreichen gegeben werden.

Die Fabriken haben sich zum großen Teil den Kriegsbedürfnissen angepasst. In Konstanz befinden sich zum Beispiel eine große Maschinen-

fabrik und Eisengießerei; beide Fabriken sind heute mit der Fabrikation von Granaten und Schrapnell beschäftigt. Tuchfabriken, die früher Damenleiderstoffe arbeiteten, beschäftigen sich heute mit der Anfertigung von Militärtüchern, zu denen ihnen von der Regierung die nötigen Rohmaterialien geliefert werden. Anfangs Januar bereits waren von der Regierung keine Aufträge für Soldatenkleidung mehr zu bekommen; alles war bereits vergeben, und heute liegen in den Lagerhäusern der Armeebereits die fertigen selbgrauen Uniformen für den Sommer bereit. Hotels mit großen Küchen in den beliebtesten Sommerfrischen sind beschäftigt mit der Herstellung von Fleisch- und anderen Konerven. Die Löhne, die die Leute bezahlet erhalten, sind die höchsten, die überhaupt jemals in Deutschland bezahlet worden sind, und mancher Fabrikant, mit dem ich in der letzten Zeit darüber gesprochen habe, sprach mit Sorge von der Zukunft, und wie es sein würde, wenn einmal diese Löhne wieder heruntergesetzt werden müßten.

Von einer Not in Deutschland ist rein garnichts zu spüren; das Leben geht seinen gewohnten regelmäßigen Gang. Die Behörden arbeiten genau so wie früher. Die Steuern müssen noch pünktlich wie vorher bezahlet werden. Auffällig ist, daß die Zahlungen auch im kaufmännischen Leben viel besser und pünktlicher erfolgen, als es früher der Fall war. Tatsache ist, daß der Postamtsdienst auch der Postfachverehr ein größerer ist als in den gleichen Monaten des Vorjahres. Bei den Banknoten werden die gewählten Banknotenkredite von den Kaufleuten und Fabrikanten reduziert. Die Rechnungen der Handwerker werden pünktlicher als je zuvor bezahlet. Die Lieferanten der Kaufleute und Fabrikanten sind ganz bedeutend zurückgegangen. Es werden gegen früher viel mehr Geschäfte gegen Kasse gemacht. Das soll aber nicht etwa heißen, daß den Kaufleuten kein längeres Ziel gegeben werden würde, im Gegenteil: Geld ist überall reichlich vorhanden. Die Sparkassen — das ist ja wohl auch hier im Lande bekannt — erhalten bedeutend mehr Einzahlungen, als sie auszahlen müssen. Für die Familien der im Felde stehenden wird vom Staat und den Gemeinden in geradezu muster-gültiger Weise gesorgt. Niemand leidet Not. Große Beträge, die nach Millionen zählen, werden von den im Felde stehenden Truppen nach Hause geschickt; sie haben ja keine Gelegenheit, Geld auszugeben.

Als ich Deutschland verließ, begann man gerade mit dem Aussteigen der Brotkrumen. Der Brotverbrauch wird eben jetzt kontrolliert. Nicht als ob die Bevölkerung nicht genug Brot zu essen bekomme; jeder Mann, ob Frau, Mann oder Kind, erhält die Woche eine Brotkarte, die ihn zum Besuche von 4,4 amerikanischen Pfund Brot oder 4,4 Pfund berechtigt. Um sich eine richtige Vorstellung zu machen, möchte ich die Leser doch einmal bitten, ein dezent Quantum Brot abzuwiegen, und Sie werden dann selbst finden, daß schon ein guter Brotesser Mühe hat, soviel Brot die Woche zu essen. Diese Karten werden alle Wochen ausgegeben. Wer sein Quantum nicht gekauft hat, kann natürlich in der folgenden Woche nicht etwa das nicht bezogene nachkaufen.

Die deutsche Regierung selbst hat sich lange gestraubt, diese Maßregel mit den Brotarten, resp. mit der Kontrolle des Brotes anzunehmen; es wurde aber von seiten einzelner weniger Leute im Verbrauch des bezogenen Mehls großer Unfug getrieben. Mir selbst ist von Konstanz ein Fall bekannt, daß eine Frau vor Weihnachten 100 Pfund Weizenmehl kaufte und davon allein 60 Pfund für Ledereisen, sogenannte Ruzies, oder wie man sie auch nennt, Spekulations, verbot. Das ist doch wahrhaftig großer Unfug in einer solchen Zeit; der zehnte Teil hätte doch auch genügt. Und es waren gerade die Zeitungen in Deutschland, die immer energischer von der Regierung ernste Maßregeln verlangten. Persönlich bin ich überzeugt, daß, wenn die neue Ernte reif sein wird, Deutschland noch über einen Reservecorps von Getreide für Monate hinweg verfügen wird, und die englischen, unmenslichen Aushungerungspläne nicht in Erfüllung gehen.

Früher kosteten bei meiner Abreise in Konstanz 11 Pfennige das Stück, frische Süßrahmbutter 1.10 Mark das Pfund. Obst war billig und reichlich vorhanden. Kalb- und Rindfleisch war billig, weil die Regierung Massen schlachtungen anordnete. Einzig und allein Schweinefleisch war sehr teuer; das hatte aber seinen Grund erstens in spekulativen Gründen, und zweitens war der Bedarf gerade in Schweinefleisch ein sehr großer, weil viel Schinken und Speck den Soldaten ins Feld geschickt wurde.

Ueberhaupt, was fortwährend an Liebesgaben den im Felde stehenden Truppen geschickt wird, ist erstaunlich. Arbeiter, kleinere und große, führen genaue Listen über ihre im Felde befindlichen Angehörigen, und jeder Angehörige erhält in gewissen Zeiträumen seine Sendung. Augenblicklich sind 500 Gramm, gleich 1.1

amerikanisches Pfund, regelmäßig zugelassen, und man kann schon viel Schokolade, Zigarren, Zigaretten usw. in einer Pfundsendung unterbringen.

Der Krieg wird wohl noch viele Monate dauern, aber das Endergebnis wird für Deutschland ein günstiges, den gebrauchten großen Opfern entsprechendes sein. Nur Phantasien distulieren in Deutschland heute schon die Friedensbedingungen. Die ersten Kreise machen sich wohl auch ihre Gedanken, wollen aber erst den Bären erlegt haben, bevor sie das Fell verteilen.

**Gelungener Spaß.**

Ein Ständblatt in Argentinien auf förmliche Weise reingekaut.

Aus Buenos Ayres wird über einen gelungenen Spaß berichtet, den sich ein mit Recht empörter Ungar mit dem in englischen Diensten stehenden dortigen Ständblatt „La Argentina“ gemacht hat. Dieses in spanischer Sprache erscheinende Blatt verbreitete nämlich die dümmsten Lügen über Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu Gunsten ihrer Gegner. Der betreffende Ungar setzte sich nun nieder und farbte dem Blatte einen erfundenen Bericht über die angebliche Kriegsmüdigkeit und Konspirationen in Ungarn ein. Und das famose argentinische Blatt fiel richtig in die gestellte Falle und druckte den aufgeregten Unfug wörtlich ab. Nun erst verständigte der Ungar die in Buenos Ayres erscheinende „Deutsche La Plata“ Zeitung“ von dem verdienten Entlarung des argentinischen Lügenblattes. In der Nummer der „Deutschen La Plata“ Zeitung“ vom 26. Januar 1915 wird die ganze belustigende Geschichte wie folgt erzählt:

Wir pflegen aus Selbstachtung und nicht mit den Anpödelungen des deutschen Volkes in dem hiesigen englischen, in spanischer Sprache erscheinenden Ständblatt „La Argentina“ zu besoffen. Wenn wir heute auf einen Artikel, der am vergangenen Freitag in dem genannten Organ erschienen, eingingen, so tun wir es nur, weil wir in der Lage sind, nachzuweisen zu können, in welcher verantwortungslos jeder Zufassung, die in deutschfeindlicher Sinne geschrieben ist, Aufnahme findet und den gutgläubigen Lesern als bare Münze vorgelegt wird. Wie der Einhaber des betreffenden Artikels das Blatt „La Argentina“ verhöhnt und wie dieses in die gestellte Falle hineinfiel, dürfte in journalistischen Kreisen einzeln daherkommen.

Am Freitag, den 22. d., erschien auf Seite 2 folgender Artikel mit den pompösen Ueberschriften: „Ruhland und Ungarn; ein interessanter Brief; Präliminarien eines Separatfriedens zwischen Ruhland und Ungarn; Sensationelle Enthüllungen.“

Dieser bezeichnenden Ueberschrift folgt folgende Einleitung: „Mit der gestrigen Post gelangte in unsere Besitzung ein Brief, den wir nachstehend mit dem üblichen Vorbehalt wiedergeben, zumal die in dem Schreiben gegebenen Daten durch die Ereignisse selbst eine Bestätigung finden und der Verfasser des Briefes ein ausgezeichnete Kenner der Verhältnisse (3), um die es sich handelt, zu sein scheint. Wir überlassen die Angaben ohne weiteren Kommentar der wohlwollenden Beurteilung des Lesers.“

Nun folgt der Brief aus Rosario. Er enthält zunächst die Schmidelei für den Direktor von „La Argentina“, daß sein Blatt als eines derjenigen bekannt sei, das sich der wahrheitsmäßigen Kriegsbefestigung und besonders gegen die deutsche Brutalität kämpfe. Der Unterzeichnete habe einen Brief von einem Freunde auf dem Schlachtfelde erhalten und den Inhalt dieses Briefes teile er nun mit. Die deutschen Telegramme sprächen ständig von Einigkeit zwischen Deutschland und Oesterreich, das sei aber ein großer Schwundel, im Gegenteil arbeite die Bevölkerung Oesterreich-Ungarns auf einen Frieden mit jedem Preis hin.

Man wisse z. B., daß Ende November eine geheime Zusammenkunft in Ostranogrado (Serbien) zwischen drei hohen Würdenträgern Russlands, Serbiens und Ungarns stattgefunden habe. Für Serbien erschieden Dr. Stara Hurica und für Ungarn der einflussreiche Staatsminister Alejandro de Rozsa. Hierbei wurden folgende Bedingungen für einen Separatfrieden zwischen Russland und Ungarn vereinbart: 1. Ungarn tritt Bosnien und die Herzegovina an Serbien ab. 2. Ungarn löst sich von Oesterreich und tritt unter das Protektorat Russlands. 3. Russland begünstigt die Thronkandidatur des populären und allerseits wohlbestimmten ungarischen Aristokraten Baron Mitofsch. 4. Russland legt Ungarn keine Kriegsentfesslung auf, dagegen verpflichtet sich die ungarischen Truppen, gegen eines demnachst zu feiernden großen Festes (nach dem griechischen (!) Kalender) in die russischen Reihen überzugehen.

Um diese Ideen in den Reihen der ungarischen Soldaten zu verbreiten, hat Alejandro de Rozsa ver-

trauenswürdige Personen, als Hausierer und Rote Kreuz-Freiwillige verbreitet, auszufinden. Einer dieser Verbreiter ist der Gewährungsmann des Briefschreibers. Derselbe wurde beim Baden im See Pacific (möge er natürlich seine Bekleidung abgelegt hatte) entdeckt, rettete sich aber schwimmend auf sechziges Gebiet. Er gelangte dann nach Griechenland, nahm einen griechischen Dampfer, der ihn nach Genua brachte, und von dort wanderte er an Bord des „Re Vittorio“ nach Argentinien aus.

Diese romantische Wäubergeschichte, die unterzeichnet ist von Juan Melles, Rosario, Calle Sargento Cabral 1728, gibt also „La Argentina“ mit der erwähnten Unterzeichnung und Einleitung wieder. Uns selbst geht dazu folgender Brief aus Rosario zu, der die Aufklärung des rätselhaftesten Artikels bringt. Den Namen unterbrinden wir aus naheliegenden Gründen und auf Wunsch des betreffenden Wohlholde:

Rosario, 11. Januar 1915.

An die löbl. Redaktion der Deutschen La Plata - Zeitung, Buenos Ayres.

Ich bitte dringend die löbl. Redaktion, meinem Bericht die möglich weitestgehende Publizität sowohl in den deutschen Blättern von Buenos Ayres als auch in „La Union“ zu verschaffen, damit das straflose Verfahren von „La Argentina“ betreffs der Kriegsmüdigkeit an den Pranger gestellt wird. „La Argentina“ ist diesmal schwer reingefallen, und das ist die Strafe dafür, daß dieses Blatt einen jeden Bericht, der gegen Deutschland oder Oesterreich-Ungarn gerichtete ist, ohne jeden Strupel wiedergibt, ohne sogar sich zu bemühen, nachzuweisen, ob die genannten Städte und Personen überhaupt existieren. Ich glaube mein Ziel erreicht zu haben, dadurch, daß das Blatt lächerlich gemacht wurde.

Ich möchte nur noch einige Erläuterungen zu dieser kolossalen Enttarnung hinzufügen:

1. Ostranogrado liegt nicht nur in Serbien, sondern hier in Argentinien und meistens im Hintergrund der Wohnungen. Hierzulande wird es oft mit 00 bezeichnet.

2. Wer etwas südländisch versteht, kann sich auch über den Namen des serbischen Emiffars klar werden. Stara Hurica heißen die alten Lebedamen, die ihres vorgerückten Alters wegen auf den Wäben der Liebe nicht mehr Erfolge ernten können.

3. Alejandro Rozsa, ungarischer Rozsa Sandor, war einer der berühmtesten Briantanten (betriebe) im vergangenen Jahrhundert und hat am Galgen anno dazumal.

4. Der populäre Aristokrat Baron Mitofsch hat nie existiert. Sein Name ist aber überall bekannt, wo man in lustigen Männergesellschaften pikante Witze gern erzählt.

5. Das Niederlegen der Waffen seitens der ungarischen Truppen soll an einem Feiertag nach griechischem Kalender stattfinden, also die Russen müssen Geduld haben „ad calendae graecas“ (d. h. bis zum Nimmermehrsstag).

6. Der Pacific-See, den mein angeblicher Gewährungsmann durchschwimmen mußte, um nach Serbien zu gelangen, ist eine große Fiktion und liegt bei Szababka (Maria Theresieninsel), inmitten der ungarischen Inseln, von Serbien wenigstens 12 Seilgstunden entfernt.

7. Endlich die Unterzeichnung, welche schlecht abgedruckt ist, soll Juan Melles sein, das heißt ungarisch: Johann Suchihnnich; und Calle Sargento Cabral in Rosario besteht aus 2 Quadern, also Nr. 1728 existiert auch nicht.

Ich hoffe, daß diese dicke Enttarnung eine schöne Kollektion von den größten Widersinnigkeiten, „La Argentina“ zwingt, in Zukunft gegenüber den gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn gerichteten verleumdenden Nachrichten etwas vorsichtiger zu sein.

Mit waffenbrüderlichem Gruß

.....

— Er will nicht. Herr (einem jungen Mann, der ins Wasser gesprungen ist, nachspringend): „Hier, fassen Sie mich an, ich will Sie wieder auf's Trockene bringen.“

Lebensmüder: „Rein, ich danke, deshalb bin ich ja gerade ins Wasser gesprungen, weil ich schon so lange auf dem Trockenen sitze.“

— Bequem. Richter: „Wie die Anlage behauptet, sollen Sie ein Stück Stoff gestohlen und sich daraus einen Paletot haben anfertigen lassen; was haben Sie darauf zu erwidern?“

Angelagter: „Daß mir das viel zu lästig war; wenn ich schon einen Lieberzieher nötig habe, dann stehle ich ihn gleich fertig!“

— Im Gefängnis. Prediger: „Weshwegen bist Du hier, mein Sohn?“

Sträfling: „Ja, verführte einen Zug!“

Prediger: „Weshwegen? Das ist doch nicht möglich!“

Sträfling: „O ja! Wäre ich damit ins Ausland entkommen — sie hätten mich nicht erwischt!“

— Er will nicht. Herr (einem jungen Mann, der ins Wasser gesprungen ist, nachspringend): „Hier, fassen Sie mich an, ich will Sie wieder auf's Trockene bringen.“

Lebensmüder: „Rein, ich danke, deshalb bin ich ja gerade ins Wasser gesprungen, weil ich schon so lange auf dem Trockenen sitze.“

— Bequem. Richter: „Wie die Anlage behauptet, sollen Sie ein Stück Stoff gestohlen und sich daraus einen Paletot haben anfertigen lassen; was haben Sie darauf zu erwidern?“

Angelagter: „Daß mir das viel zu lästig war; wenn ich schon einen Lieberzieher nötig habe, dann stehle ich ihn gleich fertig!“

— Im Gefängnis. Prediger: „Weshwegen bist Du hier, mein Sohn?“

Sträfling: „Ja, verführte einen Zug!“

Prediger: „Weshwegen? Das ist doch nicht möglich!“

Sträfling: „O ja! Wäre ich damit ins Ausland entkommen — sie hätten mich nicht erwischt!“